

[Professor Gscheidtli]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **29 (1903)**

Heft 4

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

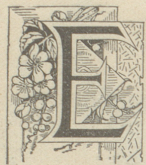
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

✻ Etwas vom Gigerl. ✻



Es giebt nichts Neues unter der Sonne, am allerwenigsten im Univerfum der Marchand-Tailleurs, dem Schneiderladen, und noch viel weniger bei dem, was in den Kleidern steckt. Dem Gigerl kann man's nicht übel nehmen, wenn es sich für etwas neues hält, so wenig als dem jungen Hühnlein, das mit einem Stück Eierchale am Bürgel zum erstenmale über einen Misthaufen klettert.

Der Gigerl ist ein Schulbus in erwachsenen Kleidern. Er hat das sichere Gefühl, daß er als Mann noch nicht auftreten kann, vielleicht niemals in seinem Leben, daher benimmt er sich als chronischer Bub mit einem Anflug erzwungener Greifenhaftigkeit. Manchmal ist auch diese nicht erzwungen, sondern echter als dem Individuo lieb sein kann, was man nirgends schöner sieht, als an den schlottrigen Knien und den Ohrmuscheln, die hinausstehen, wie die Handhaben an einem Kinderstuhlschüsselchen. Das Gigerl giebt sich den Anschein, es kümmerge sich nichts um die Welt, aber es liegt ihm entsetzlich viel daran, daß es von der Welt nicht ignoriert wird, ja, wenn es die vernünftigen Leute übergehen, so trachtet es darnach, wenigstens bei den Schulkindern mitleidige Bewunderung zu erregen.

Die Judenbuben, die überall zuvorderst sein müssen, stellen ein schönes Kontingent zu diesem Armeekorps, aber man darf es ihnen nicht einmal sehr übel nehmen, da die Christen nichts eiligeres zu tun haben, als ihnen nachzumachen und noch heulen möchten vor Verdruß, daß sie kein so schön geschwungenes Spitzbogenbein gestellt und keine so edle Schwibogennaße haben. Das Gigerl, dessen Vater selten zu den obern Zehntausend gehört, glänzt meistens mit solchen Eigenschaften, die man billig haben, mit solchen Effekten, die man in einem Abzahlungsgeßchäft kriegen kann. Den Cocotten auf der Straße nickt er zu, als wie ein alter Bekannter, manchmal mögen sie's sein, manchmal verhalten sie sich zu ihm, wie der B-lucher im Ladenfenster zum lästernen Schulbäblein. Es ginge wohl, aber es geht nicht. Kellnerinnen, selbst dragonermäßige, buht das Gigerl und nennt sie liebe Kleine, sogar wenn sie gelegentlich die Kleine gegen Ende des Monats um Kleingeld ansprechen müssen. Den Stod, das Hauptinstrument dieser Marchandtailleurhomunculi, legen sie gern auf den Wirtstisch, dann sogar, wenn sie vorher damit die Hundebazillen auf dem Trottoir halbiert haben.

Wie mans treibt.

Wer wandeln will der Tugend Pfade, wer geistig rein sein will, gesund, trinkt Kaffee, Thee und Limonade und geht recht fleißig in die Stund. Der Wein verderbt die guten Sitten, der Brantwein macht den Mann zum Schwein,

Das Bier als schlimmsten Feind, als dritten Laßt nie zu Eurem Gasse ein! So sprach der Präses vom Vereine und ging dann nach der hintern Stüb! Leis lachend: Jeder liebt das Seine, ich halt's mit „Söhnlein“ und mit „Strub“. Ich trinke „Cliquot“ auch und „Röderer“, ich rauche „Diamantopoulos“, Bin Musterabstinentenförderer und der Erfolg ist ganz famos.

Fatale Erbschaft.

„Also EM hat die Werner Zffigenalp geerbt?“

„Ja, aber 's geht WM nach dem Sprüchwort: Oft blüht die Rose dem, der sie nicht erringen kann!“

„Warum denn nicht? EM kann doch die famose Alp zur Sommerfrische benutzen...“

„Ne — macht EM nich! EM kann schon bei Seinen großen Städten das „Alpenglühn“ nicht leiden!“

„Oha — Du meinst das Rot werden?“

„Wenn die Abende der Wahltag kommen — so is es!“

Vom Züri Tram.

Geiri: Ruedi, das ischt doch au naständig vu der Stadtvermaltig, daß sie bi dere Zulängza-Zitt dem Bürger wenigstes en Abdräß abgid vo Rheumatismus- und Häreschußpflaster!

Ruedi: So, das wüßt i bim Eid nüd! Wo häsch es gläse, Geiri? Geiri: Se du Chue, uf dene blaue Trambahnbillete stahd's: Rocco-Pflaster ezätera!

Ruedi: (bedenklich) Oh je, Geiri, fäs isch scho meh Cheib. I glaube ehner d' Stadtfasse heb Rheumatisme und die sebe Papierli settid es Pflaster druf sit! Ja gäg de Häreschuß, aber nüd gäg de Ueberchuß! . . .

✻ Teleqramm. ✻

Berlin, 22. Januar. Die sozialdemokratische Partei Deutschlands hat in Urabstimmung einstimmig den Grafen Ballestrem zum Ehrenmitglied der Partei ernannt, in Anbetracht seiner bis jetzt von keinem Deutschen erreichten hohen Verdienste um Kräftigung sozialistischer Propaganda.

Mehrmals ist es in den letzten Jahren geschehen, daß ein Gigerl von Staatswegen zum „Eigen“ genötigt wurde und im Strohflechten Unterricht erhielt. Da zeigt sich dann die edle Natur dieser Menschenorte, denn kaum sind sie wieder an der Luft, so machen sie auch gleich ein Gesicht, als wenn nie etwas geschehen wäre. Salü! Ein kummervolles Gesicht macht das Gigerl nur, wenn er bedenkt, wieviel Mädchen ohne ihn leben müssen, da es verboten ist, mehr als eine zu heiraten. In der Regel, wenn das Gigerl wirklich heiratet, so sind schon vor dem ersten Inventar soviele Saiten gesprungen, daß das Geigen ein Ende hat und das Miserereplärren seinen Anfang nimmt.

So gut es auf den Baumzweigen Brasiliens verschiedene Affensorten giebt, so gut lassen sich auch verschiedene Variationen von Gigerl unterscheiden. Bald schwimmt dieser, bald jener obenauß, je mehr Kopf einer im Schädel hat. Lustigigerl, Militär- und Finanzgigerl sieht man auf Schritt und Tritt. Seegigerl sind in den Hafenstädten Mode und reden so marineblau, daß der Columbus ein Kind dagegen ist; es sind die Vergaser des Ozeans, die das Eigenlob Europas so ausgiebig in allen Weltteilen ausbreiten, daß es zum Himalaya sinket.

An diese Univerfahelden mögen sich die Throngigerl reihen, die gottlob in der Schweiz nicht akklimatisiert sind und die wir nur aus der Zeitung kennen, Männlein, die mit Majestätsbewußtsein so vollgelogen sind, wie ein mit Gas gefüllter Gummiballon. Wenn ein Funken daran kommt, so ist es aus mit ihnen; trotzdem suchen sie sich gelegentlich durch einen diplomatischen Jux oder gar ein selbst arrangiertes Attentatleichen interessant zu machen.

Bei uns sind dafür daheim das Dorfgigerl, das bäurische Herkunft und Manier mit städtischer Simplockensfrisur verbindet, bei 20 Grad Reaumur Lederhandschuhe trägt und keinen andern als Petscherten trinkt. In den Städten spielen dormalen die Preßgigerl oder literarischen Dammenslutscher eine Rolle; sie wären meistens berühmte Männer, wenn sie das wären, was sie nicht sind.

Des Gigerls Ende! Abgetragene Kleider, abgetragene Wiße, in der linken Hand ein Handschuß!



Wohlverstandene Zuhörer!

Sie werden sich dieses Mal eines archäologischen Vortrages von mir versehen und haben damit Proben Ihrer unverkennbaren Divinationsgabe abgelegt. Von dem alten Babel haben Sie alle schon gehört, mit seinem Tempel des Bel und dem unermeßlichen Turm, um dessen Baues willen schon vor Zihrtausenden solche Sprachverwirrung entstand, daß heute sogar Deutsche und Tschechen einander noch nicht verstehen! Eben dieses Babel redet aber heute eine ausgegrabene und daher den gelehrten Archäologen umfomehr ins Hirn sich eingrabende Sprache, alldieweil es den alten hebräischen Gott Jehova zu entthronen droht. Die alten Ägypter hatten ihn nämlich schon zum Nationalheiligen, trotzdem die Bibel ihn für die Juden allein in Beschlag nimmt. Dieser Wettlauf zwischen Babel und Bibel wird nun in Berlin vom christlichen Kaiser Wilhelm und vielen jüdischen Hebräern mit großer Spannung verfolgt. Der große Deltsch hat ihre Augen aufgetan, auf daß sie sehend würden und wenn man den neuesten Berichten glauben darf, so ist heute dem Wilhelm Babel lieber als Bibel. Immerhin fällt er vielleicht nach dem Naturgesetz der Schwere wieder um! Aber nach seiner Proklamation von der Freiheit in der Weiterbildung der Religion müssen wir doch an eine gewisse Kongenialität des redegewandten Monarchen mit dem gelehrten Deltsch glauben. Da könnte es sich denn leicht ereignen, daß ein eifriges Studium ihm vermitteltst Altitration neue Anschauungen vermitteln würde. Ich werde Ihnen nach Pythagoras' leicht faßlicher Methode das hier beweisen. Vom i zum a ist der Weg ziemlich weit, auch geht er rückwärts, während vom a zum e er eine vorwärtsrückende Bewegung zeigt, auch Fortschritt genannt. Wird sich nun dieser Fortschritt auch in der neuern Entwicklung der Dinge für den Herrscher erwahren, so muß damit ein abermaliger Wechsel des Glaubens verbunden sein und nach dem pythagoräischen Lehrsatz muß sich dieser Glaubenswechsel in folgender Reihenfolge bewegen:

Bibel — Babel — Bebel, womit Allerhöchstderselben politischer Glaube durch sozialdemokratische Minister besiegelt und kontrahiert werden müßte. Alles tragt meiner archäologisch-literarisch-mathematischen Beweisführung. Guten Abend!